

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit	39
Reihe	Literatur
Kostenträger	P.3.3.03.0
Titel	"Was zu sagen bleibt, ist immer eine Wolke" – Die literarischen Qualitäten kondensierten Wassers
AutorIn	Beate Ziegs
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	27.10.2019
Ton	Peter Seyffert und Martin Eichberg
Regie	Beate Ziegs
Besetzung	Lisa Hrdina, Anika Mauer, Max von Pufendorf, Oliver Urbanski, Leopold von Verschuer

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

MUSIK

Haydn (= Thema „Goethe“)

ZITATOR 1

(grantig) Überall in den Salons von Weimar bis Frankfurt dasselbe. Unmoralisch soll ich sein, ein Hohelied des Betrugs soll ich geschrieben haben. Dabei geht es um nichts anderes als *um eine Versuchsanordnung von vier Personen, um deren Anziehungskräfte und darum, wie sie ähnlich den chemischen Reaktionen eine Bindung eingehen. Aber das wird geflissentlich übersehen, nur um mich der Perversion bezichtigen zu können...*

Der kursive Teil wird langsam ausgeblendet, darüber Erzählerin, ebenso weiter unten

ERZÄHLERIN

Man schreibt das Jahr 1810. Alt und einsam ist er geworden. Auch leicht adipös. Vor allem aber: fühlt er sich unverstanden. Mit der Farbenlehre hat er sich gründlich vergaloppiert. Der Dichter solle dichten, nicht forschen, haben Wissenschaftler wie Laien ihm unisono vorgehalten. Und jetzt werden auch noch seine *Wahlverwandtschaften* zerpfückt, der erster Roman nach sieben Jahren nicht ganz freiwilliger literarischer Abstinenz. Obendrein ist es mit den Frauen auch nicht mehr so einfach.

ZITATOR 1

(immer grantiger werdend) Diese jungen Dinger! Schwärmen mir was von den Wolkenpassagen in Kleists *Penthesilea* vor: „Das Glück, gesteh' ich, wär mir lieb gewesen; / Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab.“¹ Wie auch? Legt sich mit Gott und der Welt an, macht dann aber die Wolken fürs vermasselte Leben verantwortlich. Das ist fast noch schlimmer als der romantische Humbug, den dieser Caspar David Friedrich in Dresden verzapft. Hat mein Gedicht *Schäfers Klage* auf Leinwand gepinselt. In den Details war er ja korrekt: oben der Schäfer mit Blick ins Tal. Die See gibt's auch. Aber das Bild besteht zu zwei Dritteln aus Wolken, dräuenden Wolken! Schäfers Klage heißt mein Gedicht, *nicht Wolkenklage*. *Überhaupt dieses Düstere! Kein lichter Geist nirgends! Der hat wohl noch nie reines Wolkenweiß auf Azurblau über dem Golf von Sorrent gesehen. Geschweige denn olympische Wolken über antiken Tempeln mit Klatschmohn*

davor. Und was fällt diesem Maler ein, so radikal mit den Gesetzen der Zentralperspektive zu brechen ...

ERZÄHLERIN Ach, wie sehr geht ihm das Leichte in seinem Denkmaldasein ab. Unwillkürlich hebt er den Blick, hinauf zu den Wolken. Wie sie sich treiben lassen im ewigen Auf und Ab von Wind und Wetter! Doch warum schließen sie sich zu dichten Decken zusammen? Haben ihre Formen etwas zu bedeuten? Sonnenflecken und Gasnebel und neue Kometen und Spiralnebel hat man erkundet, aber niemand hat sich um das nahe Ferne gekümmert. Welch eine sensationelle Lücke! Also auf nach Karlsbad, wo sich der alte Bibliothekar stets als Gesprächspartner mit scharfem Verstand und wohlsortiertem Weinkeller anbietet.

ZITATOR 2 Genial, Herr Geheimrat, genial! Da haben Sie eine sensationelle Lücke entdeckt! Dieser Tag wird in die Geschichte eingehen: Heute hat Goethe die Entdeckung der Wolken eingeläutet.

ZITATOR 1 Welch ein epochales Thema!

ERZÄHLERIN Denkt sich der Dichturfürst und nimmt einen großen Schluck des guten Weines.

ZITATOR 1 Als sei es mir auf den Leib geschrieben. Steht doch mein gesamtes Denken im Zeichen der Wolken: Gleich ihnen widmet es sich ganz dem steten Wandel und der Verwandlung. Wolken – welch unerschöpfliches Terrain für meinen gestaltenden Geist! Da kann ich die Arbeit an *Dichtung und Wahrheit*, die ohnehin nicht die erquicklichste ist, getrost erst einmal beiseite legen – –.

ANSAGE „Was zu sagen bleibt, ist immer eine Wolke“
Die literarischen Qualitäten kondensierten Wassers
Von Beate Ziegs

ERZÄHLER Auf Goethes Wolkenlehre werden wir später noch zurückkommen. Vorab sei nur soviel verraten, dass er sich erneut vergaloppierte. Allerdings traf er voll ins Schwarze mit der Beobachtung, dass die Wolkenforschung bis dato ein Stiefkind

wissenschaftlicher Erkenntnis war – und das, obwohl der Mensch seit eh und je nach oben guckt. Auch Marcel Proust:

ZITATOR 2

Zu allen Zeiten, in allen Ländern, wo der Himmel nicht immer nur klar und blau ist, müssen die Wolken mit ihren wechselnden und oft skurril-bizarren Formen die Einbildungskraft des Menschen verführt haben. Immer muß der Mensch die imaginären oder realen Wesen in ihnen erraten haben, die seinen Geist beschäftigen. Ein jeder kann darin finden, was ihm gefällt; der Umriß dieser Dämpfe ist so leicht, so unbestimmt (...).²

ERZÄHLER

Der römische Dichter Ovid ging in seinen *Metamorphosen* sogar soweit, im Blick gen Himmel den eigentlichen Grund für die Erschaffung des Menschen durch einen unbenannten und unbekanntem Gott zu sehen.

ZITATOR 2

Während die anderen Wesen gebückt zur Erde sich neigen, ließ er den Menschen das Haupt hoch tragen: Er sollte den Himmel sehen und aufgerichtet den Blick nach den Sternen erheben.³

ERZÄHLER

In Sternen und Wolken zu lesen, kann nicht nur für Fischer und Hirten überlebenswichtig sein, sondern auch – wie in Homers *Odyssee* und *Ilias* – für Flotten und Heere. Überdies erzählen die Zeichen, die vom Himmel auf den Menschen herniederkommen, von einem Blitze schleudernden Zeus, der auch den Beinamen „Wolkensammler“ trägt, weil er sich gerne in dunkles Nebelgewölk hüllt, um unerkannt seinen Gelüsten nachzugehen – etwa als er der vor ihm fliehenden Io nachstellt und sich schließlich ihrer bemächtigt. In der *Edda* donnert Thor, der gefürchtete Sohn Odins, in einem von Ziegenböcken gezogenen Wagen die Wolken entlang, und der nordische Schöpfungsmythos erzählt vom Urzeitriesen Ymir, aus dessen Hirn die Asen die Wolken kreierte – was den dänischen Philosophen Søren Kierkegaard zu der Überlegung inspirierte:

ZITATOR 2 Und wahrlich, es gibt kein besseres Sinnbild für die Wolken denn Gedanken und kein bess'eres für Gedanken denn Wolken – Wolken sind Hirngespinnste und Gedanken, was sind sie anderes? Sieh, darum wird man alles ändern müde, doch der Wolken nicht – (...).⁴

ERZÄHLER Der chinesische Taoismus stimmt Kierkegaard zu. Er lässt den über allen Dingen schwebenden Wolkenfürsten bei seinen Wanderungen eines Tages auf den Urnebel treffen, der über den Boden kraucht und nicht recht weiß, wie er sein lebhaftes Treiben zu einem Ende bringen kann.

ZITATOR 2 Du musst nur ruhig im Nicht-Handeln verweilen,

ERZÄHLER rät ihm der Wolkenfürst,

ZITATOR 2 und die Dinge werden sich von selbst wandeln.⁵

ERZÄHLER Auch in der Bibel ziehen an entscheidenden Stellen Wolken auf. So kehrt Jesus als Sohn Gottes nach seiner Auferstehung mittels einer Wolke zu seinem Vaters zurück. Im Alten Testament symbolisieren Wolken die Allgegenwart des Gottes Jahwe, der sich paradoxerweise immer dann, wenn er sich offenbart, mit Wolken umhüllt oder Wolkiges hinterlässt. Dem Volk Israel zieht er tagsüber als Wolkensäule voran, um ihm den Fluchtweg aus Ägypten zu weisen – in der Nacht bewerkstelligt er diese Aufgabe als Feuersäule –, und der Prophet Nahum weiß zu berichten:

ZITATOR 2 Wolken sind der Staub unter seinen Füßen.⁶

ERZÄHLER Was aber steht in diesen Fußabdrücken geschrieben? Ginge es nach der griechischen Mythologie, hätte Hermes sofort eine Antwort parat. Denn als Götterbote mit Flügelhelm gehört es zu seinen Aufgaben, die Befehle seines Vaters Zeus zu verkünden. Zum Christentum passen jedoch besser Engel, die sich ebenfalls vorzugsweise in der halb irdischen, halb himmlischen Übergangszone aufhalten. Darüber hat sich Hans Magnus

Enzensberger in dem Gedicht *Die Geschichte der Wolken*
Gedanken gemacht.

ZITATOR 2 Wolkenarchäologie – eine Wissenschaft
für die Engel. Ja, ohne die Wolken
stürbe alles, was lebt. Erfinder sind sie:
Kein Feuer ohne sie, kein elektrisches Licht.
Ja, es empfiehlt sich, bei Müdigkeit,
Wut und Verzweiflung, die Augen
gen Himmel zu wenden.⁷

ERZÄHLER Das sieht auch Nelly Sachs so. Sie dreht die Perspektive jedoch
um und lässt die himmlischen Wesen in dem Gedicht *Chor der
Wolken* einen klagenden Ton anschlagen.

ZITATORIN Wir sind voller Seufzer, voller Blicke
Wir sind voller Lachen
Und zuweilen tragen wir eure Gesichter.
Wir sind euch nicht fern. (...)
Ihr Ungeübten, die in den Nächten nichts lernen.
Viele Engel sind euch gegeben
Aber ihr seht sie nicht.⁸

MUSIK

ERZÄHLER Es geht auch weniger numinos. Zum Beispiel in der Komödie *Die
Vögel* des griechischen Dichters Aristophanes. Die beiden
Hauptfiguren Peisthetairos und Euelpides haben sich allerlei
zuschulden kommen lassen und fliehen vor kostspieligen
Prozessen aus Athen. Auf ihrer Suche nach einem Ort, in dem
es sich ohne Zwang und Gesetze leben lässt, treffen sie auf den
König der Vögel, den sie überreden können, eine neue Stadt in
den Wolken zu gründen. Wonach aber soll ihr Ätherreich
benannt werden?

ZITATORIN Nach Wolken, Winden, Vögeln –
der ganzen Höhenregion, recht „hoch“-trabend. (...)

- ZITATOR 2** Wie wäre es mit (...) Wolkenkuckucksheim?⁹
- ERZÄHLER** Im antiken Griechenland galt der Kuckuck als Synonym für einen Dummkopf. Und tatsächlich merken die Vögel nicht, wie die beiden Exil-Athener langsam die Oberhand gewinnen und dem gefiederten Volk vorschreiben, was zu tun ist. In ihrer Gier nach Macht können Peisthetairos und Euelpides die Vögel sogar beschwatzen, sich mit den Göttern anzulegen, indem sie den Duft der Opfertgaben nicht mehr durch die Wolken dringen lassen.
- ZITATOR 2** Mit Zeus
Ist's aus! (...)
Seitdem ihr in der Luft euch angebaut!¹⁰
- ERZÄHLER** Und weil sich das Wolkenkuckucksheim inzwischen über den gesamten Erdkreis erstreckt, müssen auch die nichtolympischen Götter darben.
- ZITATOR 2** Kein Altar raucht, und die Barbarengötter
Schrein auf vor Hunger (...),
Und drohn, den Zeus von oben zu bekriegen,
Wenn er kein Ende macht der Handelssperre
Und freie Einfuhr schafft dem Opferfleisch!¹⁰
- ERZÄHLER** Ein Krieg unter Göttern? Das ist Zeus dann doch zuviel. Um des lieben Friedens willen und damit die Altäre wieder rauchen, willigt er ein, dass Peisthetairos und Euelpides von den Vögeln als höchste Götter verehrt werden. Die Weltherrschaft gehört fortan den beiden Intriganten.
- MUSIK**
- ERZÄHLER** Gleichsam aus der Vogelperspektive übte Aristophanes mit dem Stück scharfe Kritik daran, dass in der attischen Demokratie Demagogen das Sagen hatten. Karl Kraus verfasste 1923 unter dem Titel *Wolkenkuckucksheim* eine moderne Variante der antiken Vorlage. Er wollte vor dem Faschismus in Gestalt von

Mussolini und Hitler warnen. Wie bei Aristophanes überzeugen auch bei Karl Kraus die beiden Hauptfiguren die Vögel, ein Reich in den Wolken zu gründen. Die Exilanten, die der Wiener Satiriker Mussolini und Hitler nennt, schrecken nicht einmal vor einem Krieg gegen die Götter zurück.

- ZITATOR 2** Nur immer feste druff! Zeus kommt zu schaden!
Die Kron ist mein. Wir sind von Gottes Gnaden!¹¹
- ERZÄHLER** Skandieren sie, und die Vögel stimmen mit ihnen überein.
- ZITATORIN** Kri-Kri-Kri-Kri-
Kri-Kri-Kri-Kri-
Krieg, Krieg, Krieg, das
ist der Krieg!¹²
- ERZÄHLER** Perikles, dem führenden Staatsmann Athens, geht das Gezänk zwischen Vögeln und Göttern zu weit. Er will Recht und Ordnung erhalten und bittet mit diplomatischer Höflichkeit um die Auslieferung der beiden Unruhestifter. Und siehe da: Er bekommt, was er will; der Krieg wird verhindert. „Genug der Illusionen“, tiriliert der Chor der Vögel, und die Lerche resümiert:
- ZITATORIN** Wir sind erwacht. Behüten wir das Glück.
Wir träumten Macht. Wir leben Republik!¹³
- ERZÄHLER** Das Wolkenkuckucksheim fällt in sich zusammen, die Herrschaft von Lug und Trug ist gebrochen. Leider hat Karl Kraus in seinem verzweifelten Zweckoptimismus nicht recht behalten.
- MUSIK** Haydn (= Thema Goethe)
- ATMOS** (div. unter folgender Szene)
- ZITATOR 1** (*seufzt*) Ins Vergangene zurückblicken ist heimtückisch. Es macht alt. Besser in den Himmel gucken, das verjüngt!
- ERZÄHLERIN** Frühjahr 1812. Johann Wolfgang lässt die Arbeit an den Lebenserinnerungen *Dichtung und Wahrheit* ruhen, packt seine

sieben Sachen und begibt sich nach Karlsbad. Die Aussichten für eine erholsame Kur stehen blendend, denn Wilhelm von Humboldt hat eine Stippvisite bei den böhmischen Thermalquellen angekündigt. Und was ist erquickender, als beim ziellosen Umherschlendern mit diesem klugen Analytiker, versierten Ratgeber und konstruktiven Kritiker über den Stand der Dinge zu philosophieren! Etwa über den Zug der Wolken und die wolkige Natur von Worten.

ZITATOR 1 Oder meinte er Wortwolken? Egal, jedenfalls stellt Humboldt die reine Abbildfunktion von Sprache grundsätzlich in Frage und findet es wichtig, dass Wolken Wolken genannt werden, weil die lautliche Beschaffenheit nun einmal vom Begriff als solchem nicht zu trennen sei. Den Vorgang der Begriffsbildung wiederum vergleicht er mit der Entstehung einer Wolke. Ein phantastisches Bild!

ZITATOR 2 Das unbestimmte Wirken der Denkkraft zieht sich in ein Wort zusammen, wie leichte Gewölke am heitren Himmel entstehen.¹⁴

ZITATOR 1 So wie das Gewölke Wolke wird, wird das Wolkige Wort. Das Wort erwächst also einem Verdichtungsvorgang, bei dem das Unbestimmte Gestalt annimmt – das könnte von mir sein!

ERZÄHLERIN Nun promeniert man also einvernehmlich durch den Kurort und zieht die Blicke der Damenwelt auf sich – der jüngere Humboldt etwas mehr als der alternde Goethe. Der nimmt es hin und blickt zu den Wolken, die von einem lauen Lüftchen von West nach Ost – oder war es umgekehrt? – getrieben werden.

ZITATOR 1 Das ist mein neues Terrain.

ZITATOR 2 Die Wolken? Oder die Witterung? Interessant. Ziemliches Neuland.

ZITATOR 1 In der Tat. Und man muss der Erste sein. So wie Ihr jüngerer Bruder mit der Erkundung der südamerikanischen oder kanarischen Flora: Nur der Erste geht in die Geschichte ein.

- ZITATOR 2** Ah ja.
- ZITATOR 1** Das Atmosphärische entspricht exakt der Ebene, auf der ich mich derzeit befinde: oberhalb des Konkreten, Materiellen und Irdischen.
- ZITATOR 2** Soso.
- ERZÄHLERIN** Während er so tut, als konzentriere er sich voll und ganz auf das Spiel von Licht und Schatten, fährt Humboldt wie nebenbei fort:
- ZITATOR 2** Mein Bruder Alexander hat mir von einem verschrobenen Kerl in London erzählt. Apotheker. Quäker. Asket. Der soll sich seit 29 Jahren mit den Wolken befassen. Und zwar mit größter Präzision und Hingabe.
- ZITATOR 1** Soso.
- ERZÄHLERIN** Seit 1783 also. Das Jahr, in dem in Island mehrere Vulkane ausbrachen und Mitteleuropa in eine Aschewolke hüllten. Damals guckten alle in den Himmel. Auch Goethe. Nur war er nicht auf die Idee gekommen, da oben nach einer Systematik zu suchen. Da war ihm dieser Quäker augenscheinlich zuvorgekommen.
- ZITATOR 1** Wie alt ist der Mann?
- ZITATOR 2** Erst um die 40.
- ERZÄHLERIN** Inzwischen hat man den Posthof erreicht und sich zu einem Schoppen Wein niedergelassen.
- ZITATOR 2** Und schon ein gemachter Mann, seitdem er in einem Fachjournal seine Theorie über die Modifikation der Wolken veröffentlicht hat. Damit hat er eine regelrechte Wolkenmanie ausgelöst. Alles dichtet, malt und beobachtet seitdem munter drauf los – und er ist ihr Idol. Wahrscheinlich auch, weil er äußerst bescheiden lebt.

- ZITATOR 1** Ah ja.
- ERZÄHLERIN** Humboldt trinkt aus.
- ZITATOR 2** Gehen wir.
- ATMO** (Gasthaus, klingt aus)
- ERZÄHLER** Wilhelm von Humboldt war nicht der einzige, der Überlegungen zum Wort Wolke und zum Wolkencharakter von Worten anstellte. Walter Benjamin liebte das sprachphilosophische Spiel mit dem reflexiven Verb „sich wölken“, das von einer geheimnisvollen Fähigkeit zeuge, sich selbst aus eigener Kraft hervorzubringen, umzugestalten – und wieder aufzulösen. Auch Paul Celan war überzeugt, dass der Sinn nicht am einzelnen Wort festzumachen ist, sondern im Übergang von einem Wort zum anderen.
- ZITATOR 2** Mit allen Gedanken ging ich
hinaus aus der Welt (...),
und was sich wölkte, wars nicht,
wars nicht Gestalt und von uns her,
wars nicht
so gut wie ein Name?¹⁵
- ERZÄHLER** Friedrich Dürrenmatt brachte die Bedeutung der Wolken für sein dichterisches Schaffen so auf den Punkt:
- ZITATOR 2** Die Wolke, die ich rede, ist meine Wolke, aus der dichte ich mich heraus.¹⁶
- ERZÄHLER** Wolken machen scheinbar Unsichtbares sichtbar – und Sichtbares unsichtbar. Sie dienen als Mittler zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen, zwischen Schein und Sein. Die Dinge sind. Sie sind immer. Doch sind sie nie genau das, als was sie uns zunächst erscheinen. Dieses alte Thema der Ideengeschichte hat der argentinische Schriftsteller Julio Cortázar immer wieder aufgegriffen und auf die Spitze getrieben. Zum Beispiel in seiner Erzählung *Teufelsgeifer*, die den Leser

gleich zu Beginn in den Sog miteinander verschichteter Realitäten zieht.

ZITATOR 2

Nie wird man wissen, wie das erzählt werden muß, ob in der ersten Person oder in der zweiten, indem man sich der dritten Person des Plurals bedient oder fortwährend Formen erfindet, die sich dann als nicht brauchbar erweisen. Wenn man sagen könnte: ich sah den Mond aufgehen, oder: uns schmerzt der Grund meiner Augen, und vor allem so: du, die blonde Frau, waren die Wolken, die immer noch vor meinen, deinen, seinen, unseren, euren, ihren Gesichtern dahineilen. Verflucht! (...) Immer erzählen, sich von diesem lästigen Kribbeln im Magen befreien. (...) Dies wird schwer sein, weil niemand genau weiß, wer da eigentlich erzählt, ob ich es bin oder das, was gerade passiert ist, oder das, was ich gerade sehe. (...) Jetzt zieht eine große weiße Wolke vorbei, wie an allen diesen Tagen, dieser unermeßlichen Zeit. Was zu sagen bleibt, ist immer eine Wolke.¹⁷

ERZÄHLER

Mit Worten wie mit Wolken umzugehen – oder mit Wolken wie mit Worten –, war auch Hilde Domins Anliegen. In dem Gedicht *Zur Interpunktion* wendet sie sich vordergründig gegen die Herrschaft der Satzzeichen, meint damit jedoch jede Art von verbaler Vereinnahmung und Unterdrückung.

ZITATORIN

Weil sich die Neger
fürchten
weil sich die Weißen
fürchten
fürchten meine Worte
ein einfaches Komma
eingesperrt zwischen Satzzeichen
offene Fenster
offene Zeilen
meine Worte haben Angst
vor dem Verrat
des Menschen
an dem Menschen

versuche
ihn nicht
lasse alle Türen
offen
presse uns nicht
uns Wolken¹⁸

ERZÄHLER Was Wolken, frei von jeglicher Art der Fixierung, von sich geben könnten, klingt bei dem Dadaisten Hugo Ball so:

ZITATORIN und ZITATOR 2

elomen elomen lefitalominal
wolminuscaio
baumbala bunga
acycam glastula feirofim flinsi

elominuscula pluplubasch
rallalalaio

endremin saxass flumen flobollala
feilobasch falljada follidi
flumbasch

cerobadadrada
gragluda gligloda glodasch
gluglamen gloglada gleroda dlandridi

elomen elomen lefitalominai
wolminuscaio
baumbala bunga
acycam glastala feirofim blisti
elominuscula pluplusch
rallabataio¹⁹

MUSIK

ERZÄHLER Was hat es aber nun mit dem „verschrobenen Kerl“ auf sich, von dem Wilhelm von Humboldt Goethe in Karlsbad erzählt hat?

Luke Howard heißt er. Er ist zehn Jahre alt, als die isländischen Vulkane 1783 die nordeuropäische Welt verdunkeln, mit Orkanen und Erdbeben erschüttern und mit einem schwefligen Geruch überziehen. Der Junge beobachtet alles aus nächster Nähe, skizziert Regen-, Sturm- und Gewitterwolken – auch Aschewolken –, macht Aufzeichnungen über Wind und Wetter. Und er beschließt, zwar wie schon sein Vater ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden, seine eigentliche Leidenschaft jedoch der Meteorologie zu widmen. Am Abend des 6. Dezember 1802 ist es soweit: Vor einem kleinen, handverlesenen Publikum packt er im Londoner Plough-Court-Laboratory ein Bündel handgeschriebener Blätter aus und entrollt von ihm angefertigte Aquarelle. Innerhalb einer knappen Stunde überrascht er seine Zuhörer mit den physikalischen Prinzipien der Wolkenbildung, dass sie von der Temperatur, der Feuchtigkeit und dem Druck der Luft abhängt. Nichts als kondensiertes Wasser also. Auf diese Erklärung sei er, Howard, nach jahrelangem Studium der Formenvielfalt gekommen, die sich im übrigen auf wenige Wolkentypen reduzieren lasse, denen er lateinische Namen gegeben habe, –

ZITATOR 2 – damit die Gebildeten der verschiedenen Nationen sie leicht übernehmen können.²⁰

Cirrus.

ZITATORIN Haarlocke, Franse, Faser oder auch Schleier.

ZITATOR 2 *Cumulus.*

ZITATORIN Haufen, eine aufgetürmte Masse.

ZITATOR 2 *Stratus.*

ZITATORIN Hingebreitetes, eine Decke oder Schicht.

ZITATOR 2 *Nimbus.*

ZITATORIN Dunkle Wolke, die Regen bringt.

- ERZÄHLER** Damit legte er den Grundstein für die noch heute gültige Klassifikation der Wolken. 1803 veröffentlichte Luke Howard seinen Vortrag im renommierten *Philosophical Magazine*. Beachtliche 12 (!) Jahre später erfahren auch die Gebildeten von Weimar davon.
- MUSIK** Haydn (= Thema „Goethe“)
- ZITATOR 2** Wir sind eben doch Provinz!
- ERZÄHLERIN** Großherzog Carl August hält seinem Geheimen Rat die neueste Ausgabe der *Annalen der Physik* entgegen, die stets zum Jahresende erscheint. In diesem Fall 1815.
- ZITATOR 2** Druckfrisch!
- ZITATOR 1** So sollte es auch sein!
- ZITATOR 2** Hier, lies!
- ZITATOR 1** *(halblaut lesend)* Aufsatz von Lukas Howard ... Modifikationen der Wolken ... Bestehen und Vergehen ... Konvektion der Luft ... *Taupunkt ... kondensierende Feuchtigkeit ... mittlere Lebenserwartung 10 Minuten ... Entstehung von Regen ... Grad der Dichtigkeit ... Schichtungen ...*
- Über kursiven Text Zitator 2 und Erzählerin
- ZITATOR 2** Wir haben es verschlafen. Du hast es verschlafen!
- ERZÄHLERIN** Stimmt, Goethe ist dem Humboldtschen Hinweis nicht gefolgt. Jetzt aber liest er den Aufsatz in den *Annalen* nicht nur einmal. Howards Wolkenlehre packt ihn. Voller Bewunderung und Dankbarkeit, wie sehr der junge Meteorologe das ganzheitliche Wesen der Dinge erfasst, widmet Goethe ihm ein Gedicht, in dem er Strophe für Strophe Howards Formationen thematisiert.
- ZITATOR 1** *Stratus*
Wenn von dem stillen Wasserspiegelplan

Ein Nebel hebt den Flachen Teppich an,
 Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
 Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
 Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
 Erquickt', erfreute Kinder, o Natur. (...)

Kumulus

Und wenn darauf zu höherer Atmosphäre
 Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
 Steht Wolke hoch, zum Herrlichsten geballt,
 Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
 Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
 Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus

Doch immer höher steigt der edle Drang!
 Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
 Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
 Wie Schäflein trippelnd, leichtgekämmt zu Hauf. (...)

Nimbus

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
 Herabgezogen, was sich hoch geballt,
 In Donnerwettern wütend sich ergehn,
 Heerscharen gleich entrollen und verwehn! –
 Der Erde tätig-leidendes Geschick!
 Doch mit dem Bilde hebt euren Blick:
 Die Rede geht herab, denn sie beschreibt,
 Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.²¹

ERZÄHLERIN

Das Gedicht wird erstmals 1817 veröffentlicht. Es zählt zu den erstaunlichsten Huldigungen, die jemals ein Wissenschaftler einem anderen gezollt hat.

MUSIK

ERZÄHLER

Goethe war nicht der einzige, der sich von Luke Howards Wolkenlehre beflügeln ließ. Fast zeitgleich schrieb der englische Schriftsteller Percy Bysshe Shelley mit dem Gedicht *Die Wolke* eine Art poetischen Leitfadens für Howards Klassifikationsmodell. Präzise zeichnet er darin die Rolle der Wolken im Wasserkreislauf nach. Allerdings erlaubt sich Shelley einen leicht spöttischen Unterton, indem er ihre Modifikationen als Charakterzüge einer einzigen Wolkenpersönlichkeit darstellt, die von sich selbst erzählt.

ZITATOR 2

Ich bring frische Schauer für der Blumen Dauer

Von den Flüssen, vom Meer;

Ich trag Schatten sacht all der Blätter Pracht

In den Mittagstraum her.

Ich schüttele aus Schwingen Tautropfen, die bringen

Süßen Knospen Glanz

Wenn im Schlaf sie wiegt ihre Mutter, die fliegt

Um die Sonne im Tanz.

Ich schlage mit peitschendem Flegel von Hagel

Und färb weiß der Ebenen Grün

Dann mach ich ihn wieder zu Regen und lache

Donnernd im Vorüberziehn.

(...)

Ich bin das Kind von Wasser und Wind

Ziehtochter von Himmel und Licht;

Ich trinke an Brüsten von Meeren und Küsten;

Mich wandelnd, sterbe ich nicht.

Dann, wenn nach dem Regen ohn alle Flecken

Himmels Blau die Erde ruft

Und Himmel und Sonne schimmernd in Wonne

Errichten die Kuppel aus Luft

Lach ich schweigend, aus eigenem Grabmal steigend

Und aus Regens Höhle und Grab

Wie das Tier aus dem Schleim, wie das Blatt aus dem Keim

Heb ich mich und trags wieder ab.²²

- ERZÄHLER** Knappe 180 Jahre später setzt auch Hans Magnus Enzensberger Luke Howard in dem bereits erwähnten Gedicht *Die Geschichte der Wolken* ein Denkmal.
- ZITATOR 2** Zum Aufklärer gereift
und zum Wolkenjäger,
brachte er, was am Himmel wehte,
entschieden in Ordnung:
(...)
Doch auch lateinisch getauft
fahren sie fort, zu tun,
was sie wollen, die Wolken,
keine der andern gleich,
niemandes Mündel. Schwierig,
den Himmel zu stempeln. Ach,
nicht unbedingt, braver Howard,
ist es dir zu verdanken,
daß es aufklart, zuweilen.²³
- ERZÄHLER** Jedoch stellte Howard das Unbestimmte der Wolken nie in Frage, sondern sprach ausdrücklich von Modifikationen und nicht von abgrenzbaren Gattungen oder Arten. Und bei aller wissenschaftlichen Annäherung an den unsere Welt überwölbenden Himmel neigte auch er zur Tagträumerei.
- ZITATOR 2** Der Ozean von Luft, in dem wir leben und uns bewegen, mit seinen Kontinenten und Inseln aus Wolken, kann für den denkenden Geist nie Objekt empfindungsloser Beobachtung sein.²⁴
- MUSIK**
- ERZÄHLER** Mit Luke Howard blüht die Wolkenforschung weltweit auf. Neue Formationen werden entdeckt, zum Beispiel „Undulatus aperatus“, eine dunkle, stürmische Wolkenwelle. Auch wird zunehmend die Bedeutung der Wolken als Schutzschild und Kühlsystem für das Klima erkannt. Der englische Meteorologe

Ralph Abercomby hatte recht, als er 1887 vorausschauend feststellte:

ZITATOR 2 Wolken erzählen immer eine wahre Geschichte, aber die ist schwer zu lesen.²⁵

ERZÄHLER Jedoch hat die zunehmende Säkularisierung der Wolken der Faszination, die von ihnen ausgeht, nichts anhaben können. Ihr vermochte sich auch der Sprachwissenschaftler Wilhelm von Humboldt nicht zu entziehen, der Goethe einst auf den Wolkenforscher aus London aufmerksam machte. Nach dem Tod seiner Frau im Jahre 1829 beschloss Humboldt, fortan jeden Tag ein Sonett zu verfassen. Viele von ihnen sind geprägt von der kreativen Potenz des Vagen, dem zentralen Charakteristikum der Wolken. Etwa das Sonett 490.

ZITATOR 2 Die Wolken hin und her am Himmel gehen,
Und bald sich trennen, bald zusammenziehen,
In lichten Farben bald hell funkelnd glühen,
Bald schwarz wie Nacht, wie Schnee bald flockig stehen.

So auch die Menschen sich im Wirbel drehen,
In buntem Erdschmuck, wie Pflanzen, blühen,
Sich ohne Ursach suchen und dann fliehen,
Wie Spreu, bewegt von leichtem Windeswehen.²⁶

ERZÄHLER In einem anderen Sonett beschwört Humboldt das Bild des Damokles-Schwerts herauf, das wie eine mit Blitzen schwangere Wolke des Schicksals über den Menschen schwebt. Aber trotz ihrer besorgniserregenden Düsternis ist sie bei weitem nicht so bedrohlich wie jene Wolke, die nicht aus kondensiertem Wasser besteht:

ZITATOR 2 Die glühnde Wolke in mir selbst ich meine.
Was ihr entschließet, kann ich nicht besiegen,
Und unter ihm verdorrt bleibt öde liegen,
Was frisch nach That sonst und Gedanken strebet.²⁷

- ERZÄHLER** Je weniger die Wolken von mythischen oder religiösen Symbolträgern bevölkert werden, umso mehr sehen Dichter und Schriftsteller in ihnen das wirre Gewühl und Gewimmel der Empfindungen im eigenen Inneren. Sie projizieren Träume von Idealgestalten in sie hinein – Figuren, die sich auflösen, Gesichter, die verwehen und in Vergessenheit geraten würden, wenn da nicht die Wolken wären.
- ZITATOR 2** Wie war ihr Gesicht, als sie wegwich von hier?²⁸
- ERZÄHLER** Fragt sich Bertolt Brecht in der *Ballade vom Tod der Anna Gewölkegesicht*.
- ZITATOR 2** Wie war ihr Gesicht? Es schwamm in den Wolken? He, Gesicht!²⁸
- ERZÄHLER** Auch in dem berühmten Gedicht *Erinnerung an die Marie A.* müssen Wolken Brecht auf die Sprünge helfen.
- ZITATOR 2** An jenem Tag im blauen Mond September
 Still unter einem jungen Pflaumenbaum
 Da hielt ich sie, die stille bleiche Liebe
 In meinem Arm wie einen holden Traum.
 Und über uns im schönen Sommerhimmel
 War eine Wolke, die ich lange sah
 Sie war sehr weiß und ungeheuer oben
 Und als ich auf sah, war sie nimmer da.
- Seit jenem Tag sind viele, viele Monde
 Geschwommen still hinunter und vorbei
 Die Pflaumenbäume sind wohl abgehauen
 Und fragst du mich, was mit der Liebe sei?
 So sag ich dir: ich kann mich nicht erinnern
 Und doch, gewiß, ich weiß schon, was du meinst.
 Doch ihr Gesicht, das weiß ich wirklich nimmer
 Ich weiß nur mehr: ich küßte es dereinst.
- Und auch den Kuß, ich hätt ihn längst vergessen

Wenn nicht die Wolke dagewesen wär
 Die weiß ich noch und werd ich immer wissen
 Sie wahr sehr weiß und kam von oben her.
 Die Pflaumenbäume blühn vielleicht noch immer
 Und jene Frau hat jetzt vielleicht das siebte Kind
 Doch jene Wolke blühte nur Minuten
 Und als ich auf sah, schwand sie schon im Wind.²⁹

ERZÄHLER

In der ursprünglichen Fassung formulierte Brecht übrigens nicht „und als ich auf sah“, sondern „und als ich auf stand“. Vielleicht ein diskreter Hinweis auf einen soeben vollzogenen Geschlechtsakt? Doch wäre das eine andere Geschichte, die dem Bild von der weißen Wolke den Nimbus der Reinheit genommen hätte – –.

MUSIK

ZITATOR 2

(...) die Wolken: wie Watte, wie Gips, wie Blumenkohl, wie Schaum mit Seifenblasenfarben, (...) es wechselt rasch, manchmal ein Wolkenloch, in der Tiefe: ein schwarzer Wald, ein Bach, der Wald wie ein Igel, aber nur eine Sekunde lang, die Wolken schieben sich durcheinander, Schatten der oberen Wolken auf den unteren Schatten wie Vorhänge, wir fliegen hindurch, Gewölk in der Sonne vor uns: als müsse unsere Maschine daran zerschellen, Gebirge aus Wasserdampf, aber prall und weiß wie griechischer Marmor, körnig –
 Wir fliegen hinein.³⁰

ERZÄHLER

Max Frisch verweltlicht mit dieser Szene in *Homo faber* ein altes Motiv der Mystiker: Deren Bestreben war es, kontemplativ in die Wolke der Ungewissheit, des Nichtwissens und des Nichtzubenennenden einzutauchen, um dem Unsagbaren ihres Gottes näher zu kommen. Auch Jean Pauls *Luftschiffer Giannozzo* hat sich von der Welt „geschieden“ und fliegt in einem zeppelinähnlichen Gebilde auf Wolkenhöhe den Rhein entlang. Jedoch hat das bei ihm nichts mit Spiritualität zu tun, sondern damit, dass er die biedere Spießbürgerlichkeit und den „Kampf-

Wahnsinn“ der Menschen nicht mehr erträgt und sich mit Hilfe seines Gefährts aus Unfreiheit, Krieg und Armut erheben will.

ZITATOR 2

Welch lüftende Freiheitsluft gegen den Kerkerbroden unten! Hier ein rauschendes Nachtluft- Meer, drunten ein morastiges Krebsloch! (...) O könnte man nur eine Woche lang als ein hübsches volles Gewitter über die Menschenköpfe ziehen und sie zuweilen berühren von oben herab, so wollt' ich nicht klagen!³¹

ERZÄHLER

Tatsächlich: Es zieht ein Gewitter auf.

ZITATOR 2

Jetzt gähnet ein Wolken-Rachen vor der Sonne (...). – O die schwarze Wolke frisset an der Sonne! – (...) Ich bin geschieden von der Welt – die unendliche Wetterwolke überdeckt die Schweiz und alles – unter dem schwarzen Leichentuch regnet es laut unten auf der Erde – (...) Wie düster! (...) Kein Blitz, nur Schwüle! – Aber ich merke, die Wolke zieht mich zu sich. Ach! jetzt wölbt sich auf einmal zusehends ein zweites Gewitter über mir; beide schlagen dann gegeneinander, und eines greift mich, jetzt versteh' ichs. – Bis auf die letzte Minute schreib' ich, vielleicht wird mein Tagebuch nicht zerschmettert. (...) Oho, jetzt riß es meinen Charonskahn in den brauenden Qualm hinab! – Ich sehe nicht mehr – Was ist das Leben – (...) – Wie es hinauf- und hinabschlägt – (...) – .³²

ERZÄHLER

Das Luftschiff bricht durch die Wolken und zerschellt am Boden. Giannozzo überlebt den Absturz nicht. Aber sein Logbuch wird gefunden. Jean Paul, Sohn eines Pfarrers aus dem Fichtelgebirge, schrieb die Erzählung 1801 – in einer Zeit, in der mit der Französischen Revolution neue Werte wie Freiheit und Gleichheit propagiert wurden, sich aber durch die Industrialisierung zugleich Armut und Elend ausbreiteten. Der Tod im Gewitter ereilt Jean Pauls Sozialrebell nicht zufällig. Auch in anderen Zeiten ist die bedrohliche Zusammenballung von Wolken oder ihre widernatürliche Färbung ein Sinnbild für Krieg und Zerstörung. Der deutsch-französische Schriftsteller

und Pazifist René Schickele beschreibt im Gedicht *Erster August 1914* den Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Naturkatastrophe.

ZITATOR 2

Kam eine rote Wolke gezogen,
 Entstürzten ihr drohende Gestalten.
 Wir riefen, um sie aufzuhalten,
 Schon waren sie durch uns geflogen
 Und hinterließen einen Brandgeruch,
 Bestürzend ringsum wie nach einem Fluch,
 Und dann war Krieg.³³

ERZÄHLER

Der französische Schriftsteller und Widerstandskämpfer Louis Aragon bedient sich 1942 ebenfalls der Metapher vom tödlichen Himmel, um die Schrecken der Okkupation durch die Deutschen während des Zweiten Weltkrieges in Worte zu fassen.

ZITATOR 2

Da kommt die Wolke, schrie das Kind, das einen
 Zelluloidschwan an seinem Herzen hielt
 Da kommt die Wolke, riefen auch die Weiber, wo der
 Waschteich am blauesten dunkelt
 Da kommt die Wolke, und die Flügelhauben
 der Schwestern im Hospiz
 Schwangen zu den feurigen Fenstern ihre Zugvögel-
 Sehnsucht
 Die Männer traten aus den kleinen Schattenbars,
 wo die Getränke blassen
 In Schuhn zu schön für diese Zeit und mit schwarzen
 Abzeichen
 Und auf den Gassen im scharfen, reizenden Dunst
 spielten Schwärme von Kindern mit abgemagerten Tieren
 Und schauten hinauf zu den Dächern, sahen noch nichts,
 aber kreischten
 Da kommt die Wolke

 Sie kam vom Rande des Himmels, der müd war wie ein
 schlafloses Auge (...)

Sie kam, die Wolke, seht, sie kommt, wie eine ungeheure
 Fliege mit stählernem Rattern
 Sie kommt mit geschliffenen Scheren in unsere Ohren
 Den Schreien von Scherenschleifern an einem Morgen
 der Kindheiten
 Der ganze Himmel knirscht mit den Zähnen³⁴

ERZÄHLER Wer überleben will, wird zum Mitläufer, geht in den Widerstand,
 versteckt sich – oder er flieht.

ZITATORIN Ich setzte den Fuß in die Luft, und sie trug.³⁵

ERZÄHLER Unter diesem Motto veröffentlichte Hilde Domin 1959 ihren
 ersten Gedichtband. Das war fünf Jahre nach ihrer Rückkehr aus
 dem Exil. Als deutsche Lyrikerin jüdischen Glaubens war sie mit
 ihrem Mann – auch er Jude – vor den Nazis nach Italien geflohen
 und von dort vor den Faschisten in die Dominikanische Republik,
 der sie ihren Künstlernamen entlehnte. Ein Leben „auf
 Wolkenbürgschaft“, wie es in dem gleichnamigen Gedicht heißt.

ZITATORIN Ich habe Heimweh nach einem Land
 in dem ich niemals war,
 wo alle Bäume und Blumen
 mich kennen,
 in das ich niemals geh,
 doch wo sich Wolken
 meiner
 genau erinnern,
 ein Fremder, der sich
 in keinem Zuhause
 ausweinen kann.
 (...)
 Und jenseits des Horizonts,
 wo die großen Vögel
 am Ende ihres Flugs
 die Schwingen in der Sonne trocknen,
 liegt ein Erdteil

wo sie mich aufnehmen müssen,
ohne Paß, auf Wolkenbürgschaft.³⁶

MUSIK

ZITATOR 2

Zuschauenkönnen ist eine vortreffliche Kunst, eine raffinierte, heilsame und oft sehr vergnügliche Kunst. Ich habe diese Kunst an den Abendwolken gelernt.³⁷

ERZÄHLER

Hermann Hesse. Nach dem Ersten Weltkrieg kehrte er dem wolkenverhangenen Norden mit seinen rauchenden Schloten für immer den Rücken und zog in das Schweizer Tessin. Dort blickte er von Mai bis tief in den September hinein Abend für Abend durch die Tür des winzigen Steinbalkons, der an der Ostwand seines Wohn- und Arbeitszimmers klebte – und beobachtete das Geschehen am Himmel. So auch an einem Abend des Jahres 1926.

ZITATOR 2

Inzwischen war nun eine von den langen Wolken über die andern hinaufgeschwommen, schwebte (...) rosig allein im Himmelsgrün, ward plötzlich ganz und gar durchglüht, heller Zinnober, nahm gleichzeitig eine entzückende Fischform an und schwamm, ein riesiger, leuchtender Goldkarpfen mit einer kleinen bläulichen Bauchflosse, lächelnd und überaus vergnügt dem Tod entgegen, denn das Licht war im letzten Schwinden begriffen, und mein Goldfisch hatte keine Minute mehr zu leben. Schon wurde er vom Schwanz her brauner und schwerer, vom Bauche her blauer, schon brannte der lichte Zinnober und das Gold bloß noch am obersten Rande seines Rückens. Da zog er blitzschnell den Schwanz ein, blies den Kopf auf, daß er ganz rund wurde, und während er schon erlosch und sein letztes Gold verlor, ballte er sich zur Kugel zusammen, blies aus der Kugel heraus – als wollte er seine Seele ausblasen – zwei Fäden grauer Wolkenschleier, blies und blies, löste sich verwehend in die immer dünner werdenden Schleier auf, und war hinweg und verschwunden.

Nie hatte ich eine so witzige Art von Selbstmord gesehen. Duckt dieser Bursche von Goldfisch da sich zur Qualle zusammen, bläst seine eigene Seele, bläst seine eigene Substanz mit eigener Kraft durch einen Mund, durch einen Schlund, durch ein Loch, und bläst sich selber weg ins Wesenlose.³⁸

ERZÄHLER

Durs Grünbein tut es Jahrzehnte später Hermann Hesse gleich und beobachtet durch die schrägen Fenster seiner Berliner Dachgeschosswohnung den Zug der Wolken. Anders als dem Dichter im Tessin sind ihm die Wolken Führer durch die Geschichte, über der ja schließlich stets irgendwelche Wolken hängen – was ihn im *Brief über die Wolken* zu dem bemerkenswerten Schluss kommen lässt, dass beide Welten unvereinbar sind.

ZITATOR 2

In Wirklichkeit zeigt ein Blick nach oben, wie verloren das ganze Gewimmel und Treiben darunter ist, ob Punischer Krieg oder Conquistadora, Völkerschlacht oder Stalingrad. Erst im Sinnbild der Wolke zeigt sich, wie der ganze Hannibalismus von Geschichte ziellos verpufft. (...) Eine einzige Wolke kann ein ganzes Schlachtfeld ad absurdum führen. Selbst die exotischste Pflanze, der Atompilz, wirkt nur gegen den klaren Himmel, und bald ist auch er zerfallen, und eine Wolkendecke liegt über der eingäscherten Stadt, wie seit eh und je. Kein Aufruhr hält länger als bis zum nächsten Regenguß, in jede Revolution bricht irgendwann der idiotisch erhabene Gleichmut von oben.³⁹

ERZÄHLER

Ein Gleichmut, der sich über die Giftgaswolken des Ersten Weltkriegs ebenso erhebt wie über die Abgaswolken des unter dem Dachgeschoss dahinbrausenden Stadtverkehrs. Dass bei diesem Rundumschlag die Metaphern heftig ins Wanken geraten, offenbart sich spätestens, wenn laut Grünbein „Diktaturen deshalb einen Pakt mit den Wolken“ schließen, –

ZITATOR 2

– weil sie in ihnen Komplizen sehen gegen die Zeit. Sie feiern Hochzeit mit dem Himmel, ihre Architektur verrät es: Paläste und

Landebahnen, Prachtstraßen und Eismeerkanaäle, in denen die Wolken sich spiegeln können bei Überquerung des Reiches.³⁹

ERZÄHLER

Jedoch schmücken sich nicht nur Diktaturen mit Prachtbauten. Man denke etwa an die Hamburger Elbphilharmonie oder an spektakuläre Bibliotheksneubauten in Stuttgart und Helsinki. Und der Eismeerkanal, bei dessen von Stalin angeordnetem Bau schätzungsweise 50.000 Zwangsarbeiter zu Tode kamen, als Spiegel für die über ihn dahinziehenden Wolken? Soviel Borniertheit beim Fabulieren haben die Wolken nicht verdient. Nicht einmal jene künstlichen und oft unsichtbaren, in denen mehr herumschwebt und herumwirbelt als Wasserdampf – tonnenweise ätzendes Gift der Union Carbide Corporation beispielsweise, das 1984 über der indischen Stadt Bhopal niederging; das Nervengas bei der Operation „Desert Storm“ während des zweiten Irakkriegs, dem Tausende zum Opfer fielen; die radioaktiven Partikel, die sich nach dem Super-GAU von Tschernobyl im April 1986 wolkenartig über ganz Europa ausbreiteten. In der Erzählung *Störfall. Nachrichten eines Tages* reflektiert Christa Wolf den Schock, den die Nuklearkatastrophe bei ihr auslöst. Es ist ein leiser Monolog, durchwoben von kleinen lyrischen Inseln mit Brechtschen Zitaten.

ZITATORIN

Der Himmel ist an jenem Tag wolkenlos gewesen. (...) Jener Instanz, die ihr kritisches Auge auf alles geworfen hat, was ich zu mir genommen habe, habe ich mitgeteilt, die Eier in meinem Kühlschrank seien vor dem Unfall im Hühnerleib gewachsen. (...)

O Himmel, strahlender Azur.

Nach welchen Gesetzen, wie schnell breitet sich Radioaktivität aus, günstigenfalls und ungünstigenfalls. Günstig für wen? Und nützte es denn den unmittelbar am Ort des Ausbruchs Wohnenden wenigstens, wenn sie sich, durch Winde begünstigt, verbreitete? Wenn sie aufstiege in die höheren Schichten der Atmosphäre und sich als unsichtbare Wolke auf die Reise machte? (...)

... doch jene Wolke blühte nur Minuten

und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind.

Hoffentlich. Hoffentlich nur Minuten, hab ich da nur denken können, obwohl dies ja ein Lied aus der Zeit ist, da Wolken „weiß“ waren und aus Poesie und reinem Wasserdampf bestanden. Nun aber, habe ich gedacht, während ich die gekochten Kartoffeln abpellte, durfte man gespannt sein, welcher Dichter es als erster wieder wagen würde, eine weiße Wolke zu besingen. Eine unsichtbare Wolke von ganz anderer Substanz hatte es übernommen, unsere Gefühle – ganz andere Gefühle – auf sich zu ziehen. Und sie hat (...) die weiße Wolke der Poesie ins Archiv gestoßen. Sie hat, von heute auf morgen, diesen und beinahe jeden Zauber gebrochen.⁴⁰

ERZÄHLER Aber so schnell lassen sich die Künstler die Wolken dann doch nicht nehmen.

ZITATOR 2 Über Fehler sind sie erhaben.⁴¹

ERZÄHLER Stellt Hans Magnus Enzensberger lapidar in der *Geschichte der Wolken* fest.

ZITATOR 2 Eine Minute lang nicht hingeschaut,
schon sind sie da, plötzlich, weiß,
blühend ja, aber wenig handfest –
ein wenig Feuchtigkeit, hoch oben,
etwas Unmerkliches, das auf der Haut
hinschmilzt: rasanter Übergang
von Phase zu Phase – schön und gut.⁴²

ERZÄHLER Auf Tschernobyl folgte Fukushima, auf die Operation „Desert Storm“ die Giftgas-Angriffe in Syrien, aber die Kette immer neuer Wolkenbewunderer reißt trotzdem nicht ab. Zu den jüngeren Veröffentlichungen zählt Klaus Reicherts *Wolkendienst*, ein Buch, in dem der Literaturwissenschaftler Ausflüge in die Welt der Mythen macht, sich ausführlich Musikern und Malern widmet und literarische Zitate einstreut. Einen breiten Raum nehmen Auszüge aus Reicherts eigenem Wolkentagebuch ein.

ZITATOR 2

Rittershoffen, 9. August 1999

(...) Wie schwer ist es, beim Beschreiben von Wolken Vergleiche zu vermeiden – „wie Zinnen“, „wie Karawanen“, „wie Bergrücken“. Daß wir in ihnen die Bilder wiedererkennen wollen, die wir kennen, ist ein Beweis unserer Torheit dem Unbegreiflichen (!) gegenüber.⁴³

Elsaß, 11. Mai 2013

(...) Über der waldigen Bergkuppe im Westen steigen lumpige schwarzgraue Fetzen hoch, sehr hoch und noch höher (...). Manchmal schimmert an den ausgefranst Rändern eine Goldlitze mit dem verächtlichen Hochmut gewesener Pracht: wir waren einmal wer.⁴⁴

Ostern, 5. April 2015

(...) In der Nacht im Südosten ein freier gelber Mond auf leerem Himmel, unter ihm zwei Streifenwölkchen. Aber in der Gegenrichtung hängen niedrig, fast das Hausdach berührend, aufgeplusterte Haufen wie riesige Nachtcremewattebäusche, mit denen sich die himmlischen Heerscharen den irdischen Staub aus den Augen wischen könnten.⁴⁵

ERZÄHLER

Herrmann Hesse, Durs Grünbein, Klaus Reichert – auch Lukrez und Descartes führten Wolkentagebücher, Aristoteles und Arnold Schönberg. Selbst Robert Gernhardt hat sich darin geübt.

ZITATOR 2

ERINNERUNG AN DIE GROSSE
HELLE WOLKE ÜBER DEM
ZÜRCHER HECHTPLATZ AM 24. MAI 2001

20 Uhr 30. Im Sitzen

Daß ich hier sitze, macht Sinn.
Hell sagt die Wolke: „Schau her!
Ich werde mehr und mehr.“
„Und ich“, sage ich mir, „schau hin.“

21 Uhr. Im Gehen

Daß ich dort saß, war o.k.
 Matt seufzt die Wolke: „Ich komm
 dir Grau in Grau. Doch ich glomm.“
 „Alles klar“, sage ich ihr: „Vergeh!“⁴⁵

ERZÄHLER Aber da ist noch jemand, der mit seinen täglichen Notizen die Poetik des Wolkigen bereicherte – und den wir beinahe vergessen hätten – –.

MUSIK Haydn (= Thema Goethe)

ERZÄHLERIN Johann Wolfgang Goethe! 1820 verbringt er seine zwölfte Badekur in Karlsbad überwiegend damit, durch die Gegend zu streifen und die Wolkenformationen in Anlehnung an Luke Howards Terminologie minutiös in einem Tagebuch festzuhalten.

ZITATOR 1 So wenn der Maler, der Poet,
 Mit Howards Sond' rung wohl vertraut
 Des morgens früh, am Abend spät,
 die Atmosphäre prüfend schaut,
 Da läßt er den Charakter gelten;
 Doch ihm erteilen luftige Welten
 Das Übergängliche, das Milde,
 Daß er es fasse, fühle, bilde.⁴⁷

ERZÄHLERIN Dichtet er so ganz nebenbei. Der Engländer hat ihn dermaßen euphorisiert, dass er in einem Brief an seine Schwiegertochter Ottilie sogar von einem neu erwachten Ich schwärmt.

ZITATOR 1 Du Schüler Howards wunderlich
 Siehst morgens um und über dich,
 Ob Nebel fallen? ob sie steigen?
 Und was sich für Gewölke zeigen.⁴⁸

ERZÄHLERIN Außerdem bastelt Goethe fleißig an einer eigenen Witterungstheorie, in der von Metamorphosen die Rede ist, vom Himmel als Konfliktzone und von der pulsierenden

Anziehungskraft der Erde, die einem Ein- und Ausatmen gleichkomme.

Folgender Text beginnt unter Erzählerin, steht nur kurz frei, wird dann unter nächster Erzählerin ausgeblendet

ZITATOR 1

(schreibt und murmelt dabei)

Gewinnt nun die obere Region die Oberhand ... ziehen sich flockenweise in die Höhe ... tellurische Systole und Diastole ... Wolken folgen doppelter Bewegung: auf und ab ... rhythmisch pulsierende Schwerkraft der Erde macht aus Dampf Wolken ... Elemente sind kolossale Gegner ... niederer Barometerstand entlässt die Elemente ... alle Phänomene dringen nach Osten ...

ERZÄHLERIN

Nichts davon ist physikalisch haltbar und gilt auch schon zu Goethes Zeit als überholt. Da kann man nur von Glück reden, dass sein *Versuch einer Witterungslehre* erst posthum veröffentlicht wird. Die Blamage wäre kolossal gewesen. Gegen Ende seines Lebens verliert Goethe das Interesse an der Wolkenforschung.

ZITATOR 1

Die machen sowieso, was sie wollen.

Mit dem himmlischen Küchensettel / Ist's immer wieder der alte Bettel.⁴⁹

ERZÄHLER

Und weil dem so ist und es nichts gibt, wofür sie nicht stehen können, lässt sich wohl kaum ein Dichter oder eine Schriftstellerin ausfindig machen, der oder die sich nicht mit Wolken befasst hätte: Novalis, Ringelnatz, Christian Morgenstern, William Shakespeare, Ingeborg Bachmann, Friedrich Nietzsche, Charles Baudelaire, Rainer Maria Rilke, Sarah Kirsch, Heinrich Heine, Günter Eich, Friedrich Hölderlin, Etel Adnan, Nâzim Hikmet – und und und.

ZITATOR 2

(...) Weiß der Himmel, wie sie es machen.⁵⁰

ERZÄHLER Überlegt Hans Magnus Enzensberger mit einem bewundernden Blick zu den Wolken.

ZITATOR 2 (...) Eine Spezies,
vergänglich, doch älter als unsereiner.
Nur daß sie uns überleben wird
um ein paar Millionen Jahre
hin oder her, steht fest.⁵¹

MUSIK

ABSAGE Sie hörten:
„Was zu sagen bleibt, ist immer eine Wolke“
Die literarischen Qualitäten kondensierten Wassers
Von Beate Ziegs
Es sprachen: Lisa Hrdina, Anika Mauer, Max von Pufendorf,
Oliver Urbanski und Leopold von Verschuer
Ton: Peter Seyffert und Martin Eichberg
Regie: Beate Ziegs
Redaktion: Jörg Plath
Produktion: Deutschlandfunk Kultur 2019

Orthographie, Grammatik und Interpunktion in den Zitaten entsprechen den Quellen, denen sie entnommen sind.

Quellennachweis:

Sofern in den Goethe-Szenen Zitate verwendet werden, sind sie im Quellennachweis angegeben; ansonsten basieren die Szenen auf verschiedenen Vortragsmanuskripten und Aufsätzen, darunter u.a. Albrecht Schöne, "Über Goethes Wolkenlehre", Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften Göttingen für das Jahr 1968, (1969): 26-48; „Johann Wolfgang von Goethes Beziehungen zu Luke Howard und sein Wirken auf dem Gebiet der Meteorologie“ von Karl-Heinz Bernhardt, *Proceedings of the International Commission on History of Meteorology* 1.1. (2004); „Wolken als Sinnbilder bei Goethe“ von Martin Blum (Vortrag vom 2.11.2017, Berlin); Anregungen liefert auch der Roman *Anatomie der Wolken* von Lea Singer. Dtv. München 2017.

- 1 Heinrich von Kleist: „Penthesilea“ in: Ders., *Werke und Briefe in 4 Bänden*. Hg. Siegfried Streller. *Band 2. (Dramen)*. Aufbau. Berlin 1978: 48
- 2 Marcel Proust: „Die Wolken“, aus dem Französischen von Henriette Beese, in: Ders., *Werke 1 (Frankfurter Ausgabe), Band 3 (Essays, Chroniken und andere Schriften)*. Hg. Luzius Keller. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1992: 183
- 3 Ovid, *Metamorphosen. Erstes Buch (Vers 83 – 86)*. Übersetzt und Herausgegeben von Hermann Breitenbach mit einer Einleitung von L.P. Wilkinson. Reclam. Stuttgart 1988: 26
- 4 Søren Kierkegaard: „Das Spätjahr ist der Wolken Zeit“ in: Emanuel Hirsch, Havo Gerdes, Hans M. Junghans (Hg.), *Søren Kierkegaard. Gesammelte Werke und Tagebücher / Eine Literarische Anzeige: 17. Abteilung*. In der Übersetzung von Emanuel Hirsch, Havo Gerdes und Hans M. Junghans. Verlag Grevenberg. Simmerath 2004: 133
- 5 Rudolf Bock, *Lao-tzu und Cguang-tzu: Der philosophisch-mystische Taoismus*. Prinzipal Verlag. Münster 2003: 259f.
- 6 „Nahum 1.3“ in: *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Übersetzung Martin Luthers*. Württembergische Bibelanstalt Stuttgart. Revidierter Text 1964
- 7 Hans Magnus Enzensberger: „Die Geschichte der Wolken“ in: Ders., *Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 2003: 135
- 8 Nelly Sachs: „Chor der Wolken“ in: Dies., *Fahrt ins Staublose. Gedichte*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1988: 43
- 9 Aristophanes, *Die Vögel*. Übersetzt von Ludwig Seeger. Artemis & Winkler. Sammlung Tusculinum. Mannheim 2010: 58
- 10 Ebda.: 158
- 11 Karl Kraus: „Wolkenkuckucksheim. Phantastisches Versspiel in drei Akten (auf der Grundlage der Vögel von Aristophanes)“ in: Ders., *Dramen*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1989: 173
- 12 Ebda.: 170
- 13 Ebda.: 203
- 14 Zitiert nach Rainer Guldin, *Die Sprache des Himmels. Eine Geschichte der Wolken*. Kadmos. Berlin 2006: 24
- 15 Paul Celan: „Mit allen Gedanken“, zitiert nach *Wolken. Gedanken des Himmels. Gedichte, Prosa und farbige Bilder*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Charitas Jenny-Ebeling. Insel. Frankfurt am Main 1997: 140f.
- 16 Zitiert nach Charitas Jenny-Ebeling a.a.O.: 169
- 17 Julio Cortázar: „Teufelsgeifer“ in ders. *Südliche Autobahn. Die Erzählungen*. Band 2. Aus dem Spanischen von Fritz Rudolf Fries, Wolfgang Promies und Rudolf Wittkopf. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1998: 379, 380, 393
- 18 Hilde Domin: „Zur Interpunktion“ in: Dies., *Gesammelte Gedichte*. S. Fischer Verlag. Frankfurt am Main 1987: 214
- 19 Hugo Ball: „Wolken“ in: Ders. *Gesammelte Gedichte*. Herausgegeben von Annemarie Schütt-Hennings. Arche. Zürich 1963: 24f.
- 20 Zitiert nach Richard Hamblyn, *Die Erfindung der Wolken. Wie ein unbekannter Meteorologe die Sprache des Himmels erforschte*. Aus dem Englischen von Ilse Strasmann. Suhrkamp. Frankfurt am Main 2003: 47
- 21 Johann Wolfgang von Goethe: „Howards Ehrengedächtnis“ in: *Goethe – Gedichte*. Herausgegeben und kommentiert von Erich Trunz. C.H. Beck. München 1988: 350f
- 22 Percy Bysshe Shelley: „Die Wolke“ in: Ders. *Ausgewählte Werke. Dichtung und Prosa*. Ausgewählt und herausgegeben von Manfred Wojcik. Übersetzt aus dem Englischen von Rainer Kirsch. Insel. Frankfurt am Main 1990: 57f
- 23 Hans Magnus Enzensberger, a.a.O.: 139
- 24 Zitiert nach Richard Hamblyn, a.a.O.: 276
- 25 Zitiert nach Richard Hamblyn, a.a.O.: 278

- 26 Wilhelm von Humboldt: „Die Wolken“ zitiert nach sonett-archiv.com/humboldt/sonette-2: 28
- 27 Wilhelm von Humboldt: „Damokles“ zitiert nach sonett-archiv.com/humboldt/sonette-3: 14
- 28 Bertolt Brecht: „Ballade vom Tod der Anna Gewölkegesicht“ in: Ders., *Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1990: 46
- 29 Bertolt Brecht: „Erinnerung an die Marie A.“, in ebda.: 232
- 30 Max Frisch, *Homo faber. Ein Bericht*. rororo. Reinbek bei Hamburg 1969: 146
- 31 Jean Paul: „Luftschiffer Giannozzo“ in: Norbert Miller (Hg.), *Jean Paul. Sämtliche Werke. Abteilung I. Band 3*. Zweitausendeins. Nördlingen 1996: 929
- 32 Ebda.: 1007
- 33 René Schickele: „Erster August 1914“ zitiert nach Getrude Cepl-Kaufmann: „Schriftsteller und Krieg. Dafür oder dagegen? Der Erste Weltkrieg als Gretchenfrage“. In: literaturkritik.de, online-Ausgabe 11/2008: o.P.
- 34 Louis Aragon: „Von dem falschen Regen, der auf eine steinerne Stadt fiel nicht weit von Brozeliand“ in: Bernhard Böschstein, Hartmut Köhler (Hg.), *Französische Dichtung 4. Von Apollinaire bis heute*. Übersetzt von Friedhelm Kemp. C.H. Beck. München 1990: 192f
- 35 Siehe Hilde Domin, *Ich setzte den Fuß in die Luft, und sie trug*. Fischer. Frankfurt am Main 1959
- 36 Hilde Domin: „Aus Wolkenbürgschaft“ in dies. a.a.O.: 162
- 37 Hermann Hesse: „Abendwolken“ in: *Hermann Hesse. Wolken. Betrachtungen und Gedichte*. Herausgegeben von Volker Michels. Suhrkamp / Insel. Frankfurt am Main 1999: 139
- 38 Ebda.: 143f
- 39 Durs Grünbein: „Brief über die Wolken“ in: Ders., *Galilei vermißt Dantes Hölle und bleibt an den Maßen hängen. Aufsätze 1989 – 1995*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1996: 114
- 40 Christa Wolf, *Störfall. Nachrichten eines Tages*. dtv. München 1994: 17, 83f.
- 41 Hans Magnus Enzensberger, a.a.O.: 141
- 42 Ebda.: 142
- 43 Klaus Reichert, *Wolkendienst. Figuren des Flüchtigen*. S. Fischer. Frankfurt am Main 2016: 18
- 44 Ebda.: 59
- 45 Ebda.: 101
- 46 Robert Gernhardt, *Im Glück und anderswo. Gedichte*. S. Fischer. Frankfurt am Main 2002: 117
- 47 Johann Wolfgang von Goethe: „Wohl zu merken“ a.a.O.: 351f.
- 48 Zitiert nach Richard Hamblyn, a.a.O.: 244
- 49 Zitiert nach Klaus Reichert a.a.O.: 189
- 50 Hans Magnus Enzensberger a.a.O.: 142f.